



Kyung-Sook Shin

Als Mutter verschwand★★★★

a.d. Koreanischen von Cornelia Holfelder-von der Tann
Piper 2016 · 256 S. · 11.00 · 978-3-492-30389-7

Die Lektüre dieses Romans nimmt den Leser gefangen, kaum dass er einige Seiten gelesen hat: Die alte Mutter einer koreanischen Familie geht auf dem U-Bahnhof der Metropole Seoul in der Menschenmenge verloren und die Kinder begeben sich tage-, monatelang auf die verzweifelte Suche nach ihrer Mutter. Sie ist krank und leidet unter beginnender Demenz.

Die lange Zeit des – vergeblichen – Suchens führt dazu, dass die Kinder, der Ehemann und die Schwägerin gezwungen werden, sich Rechenschaft abzulegen, über sich selbst, über die Mutter und ihre Beziehung zueinander.

Erzählt wird aus verschiedenen Perspektiven – der Reiz dieser Technik liegt in anderen Werken oft darin, die Unterschiede der Sichtweisen herauszuarbeiten; hier aber gibt es eine sehr große Schnittmenge in der Wahrnehmung, die Zurückgebliebenen empfinden Schuld, weil sie die Liebe und Opferbereitschaft der Mutter nicht angemessen gewürdigt und für selbstverständlich gehalten haben, ja oft sogar unwirsch gewesen sind ob der ‚Nähe‘ der Mutter.

Das Leben der Mutter (sie wurde 1936 oder 1938 geboren, hat also die japanische Besetzung, den Koreakrieg und die Nachkriegszeit miterlebt) ist von Entbehrung, Verzicht und großer Armut gekennzeichnet. Von ihrem Ehemann kommt keine große Hilfe, auch keine Wärme. Die Mutter zieht die Kinder praktisch allein auf, sorgt für ihre Ernährung und Schulbildung.

Dieses Frauenschicksal, ein Leben in Härte und Entsagung, erinnert an die *Gute Erde* von Pearl S. Buck. Aber diese koreanische Mutter ist nicht so einfach und schlicht, wie es zuerst scheint. Selbst in schwierigen Zeiten geboren, hat sie keine Schule besuchen dürfen. Sie leidet zeitlebens darunter, Analphabetin zu sein. Man versteht sofort, dass sie den Kindern ein besseres Leben verschaffen will, ihr Einsatz für die Töchter, „sie soll nicht so leben wie ich“ (S. 97), ist außerordentlich und zeugt von Durchsetzungskraft und Intelligenz.

Ebenso außerordentlich ist die Liebe zu ihren Kindern. Die harte Zeit, in der sie ihre Kinder großgezogen hat, bezeichnet sie selbst als die „glücklichste Zeit ihres Lebens“ (S. 67). Und – das wissen weder Kinder noch Ehemann – die Mutter hat auch ein eigenes und verborgenes Leben geführt, das nur ihr selbst gehört hat – gewissermaßen „eine unwürdige Greisin“, wie Brecht es dargestellt hat.



Ein wichtiges Gestaltungsmerkmal des Romans ist das Erzählen von verschiedenen Standpunkten aus, d.h. in diesem Falle, dass den Figuren eine Erzählstimme in der ersten, zweiten oder dritten Person zugeteilt wird.

Die Mutter zum Beispiel spricht als Verstorbene in der ersten Person, das ist etwas irritierend, weil dieses spirituelle Element im Gegensatz zu der realistischen Erzählweise steht.

Die älteste Tochter, eine sehr erfolgreiche Schriftstellerin, ist die erste und die letzte, auch die wichtigste Stimme in diesem Roman – ihre Erzählperspektive wird in der zweiten Person wiedergegeben und wirkt wie ein reflektierendes Selbstgespräch. Sie ist es auch, die die Suche nach der Mutter innerlich abschließen kann. In Betrachtung der Pietà Michelangelos im Petersdom erkennt sie, was Mutterliebe bedeutet.

Der Schluss des Romans mag manchem Leser zu pathetisch sein, ändert aber wenig an der Wirkung, die die Persönlichkeit der Mutter ausübt.